

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 3 (1899)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Ein Spaziergang auf den Urnerboden  
**Autor:** Kind, P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575701>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

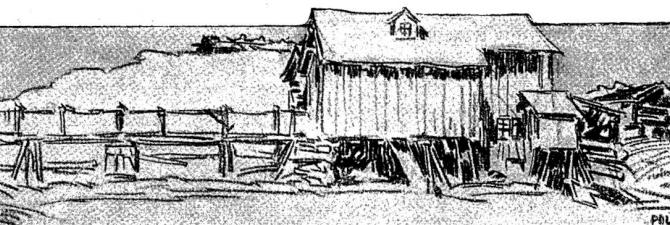
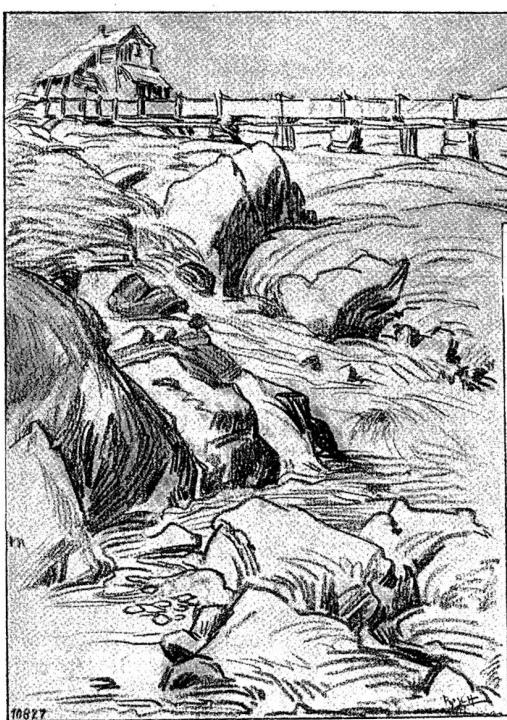
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Säge auf dem Urnerboden.

## Ein Spaziergang auf den Urnerboden.

Von P. Kind, Pfarrer in Schwanden.

Mit zwölf Originalzeichnungen von F. Aich (Schwanden), Paris.

einem Sennen von Unterschächen. Da wird es wimmeln von Kurgästen aller Nationen. So hoffen es wenigstens die Enthusiasten der neuen Klausenstraße.

Ich lobe mir den Urnerboden, wie er jetzt noch ist, in seiner Ursprünglichkeit und Einfalt, an der auch die neue Kunststraße noch nicht viel geändert hat. Der Fußgänger lässt sie mit ihren langgezogenen Windungen ohnehin lieber bei Seite und wählt zum Aufstieg über die Wiesenhänge der Fruttberge die steilen Fußpfade, während er oben, nachdem die Höhe überwunden und der eigentliche „Boden“ betreten ist, dem rauen Kies der Straße den schwelenden Nasen der Sumpfwiesen vorzieht.

Wir wählen heute den steilen Gängliweg, der schon unterhalb des ersten Tunnels ob dem Lintthaler Bahnhofe an der Kante einer jähnen Schlucht durch Laubwald direkt auf die, Sonnenberg genannte, Terrasse der Fruttberge hinaufführt. Neberraschend schön ist hier der Blick beim Austritt aus dem Waldesschatten auf die freie

**D**or wenig Jahren hat das große Touristenheer vom Urnerboden noch nicht viel gewußt. Nur selten fand sich im Vergleich zu andern Alpenübergängen ein Wanderer, der den alten Fuß- und Saumpfad vom Lintthal nach dem Schächenthal oder umgekehrt unter die Füße nahm. Das Wirtshäuschen bei der Kapelle genügte dem Bedürfnisse vollkommen, und nur der Unglückliche, den sein böser Stern am Sonntag nach St. Verenentag auf den „Boden“ führte, konnte zusehen, wie er etwa in einem Winkel Platz und eine Ruhestatt fand. An diesem Tage nämlich wird da oben Aelpler-Kilbi gehalten, und da strömt von allen umliegenden Alpen und Bergweilern das Aelplervolk zusammen, schönes und häßliches, grobes und feines, und auch aus den Thälern des Schächen und der Linth herauf finden sich Kilbgäste ein, darunter Gäste zweifelhafter und auch ganz unzweifelhafter Natur, die an dem wilden Treiben dieser Bergkilbi ihr Vergnügen finden. Da donnern die ganze Nacht hindurch die Holzbödenchuhe auf den Dielen der Wirtsstube, die Fauchzer gellen, und diese Orgie im kleinen Bergwirtshaus unterscheidet sich von ähnlichen „Vergnügungen“ auf dem Parkett der städtischen Paläste nur durch die lautlose Stille und Dede der Gebirgswelt ringsumher, durch die Abwesenheit alles städtischen Luxus und aller Toiletten und durch die naive Roheit und Sinnlichkeit des ganzen Treibens.

Schon jetzt ist da oben vieles anders geworden, wiewohl die Klausenstraße noch unfertig ist und die eidgenössische Post noch nicht über den Berg fahren kann. Und bald wird es noch ganz anders aussehen. Da werden sich Gast- und Kurhäuser erheben, die der Landschaft so wohl anstehen, wie der neueste Gigerlanzug



Glärner Bauerntyp.

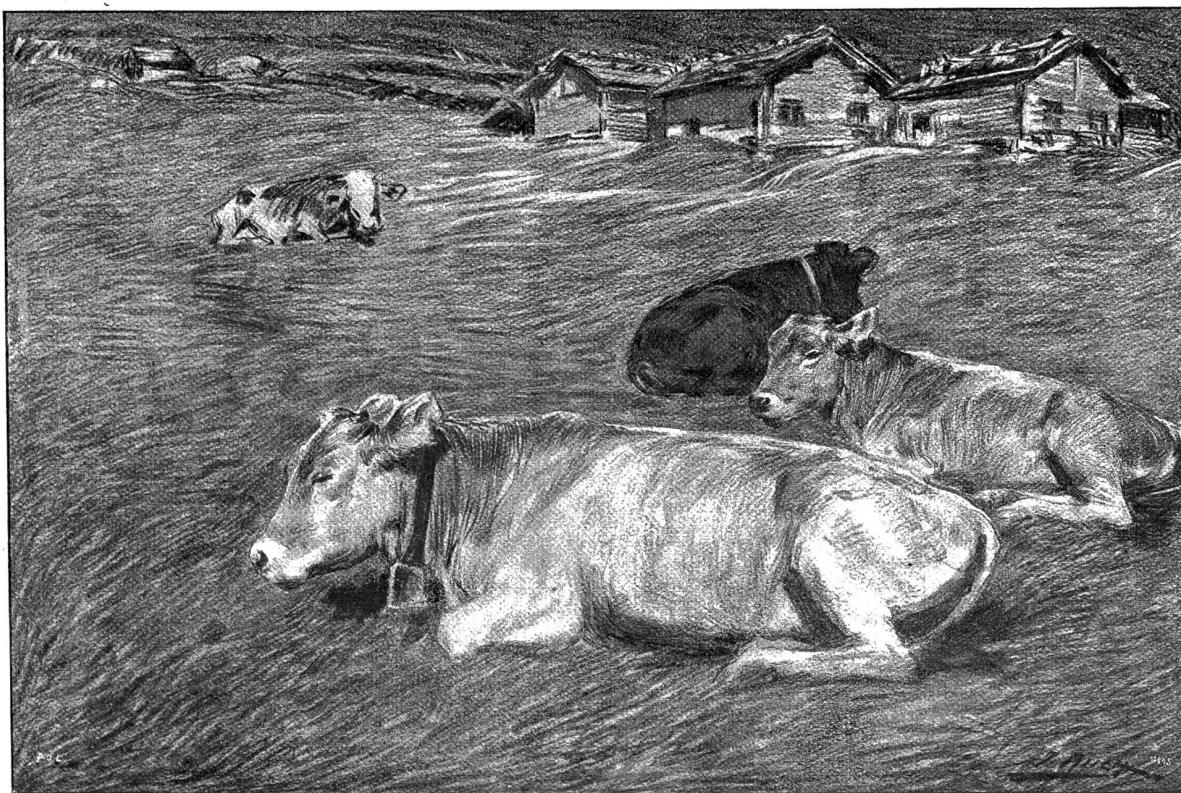
Höhe. Vor uns liegen im Sonnenglanz die im kräftigsten Grün prangenden Matzen der Berggäute von Frutt, die in drei Stufen den Berghang hinaneklimmen, auf jeder Stufe eine Gruppe brauner Häuser tragend. Darüber hinaus fällt der Blick auf die Schlucht des Fätschbaches, dessen oberster Fall mit seinem weißen Schaum aus dunklem Felsengrund hervorschimmert, und über sie hinaus auf den Kamerstock, hinab in die noch in Morgenschatten gehüllten Tiefen des hintersten Lintthales und wieder aufwärts zu den Bergriesen der Tödigruppe, ihren schwarzen Wänden und weißen Gletscherströmen.

Nachdem die obere Grenze der Fruttberge erreicht und das Gebiet der Alp Unterfrittern betreten ist, zieht sich die Straße durch Tannenwald in die Schlucht des Fätschbaches hinein, der hier in mächtiger Tiefe die große dichtbewaldete Frontmoräne gletschers durchbrochen hat.



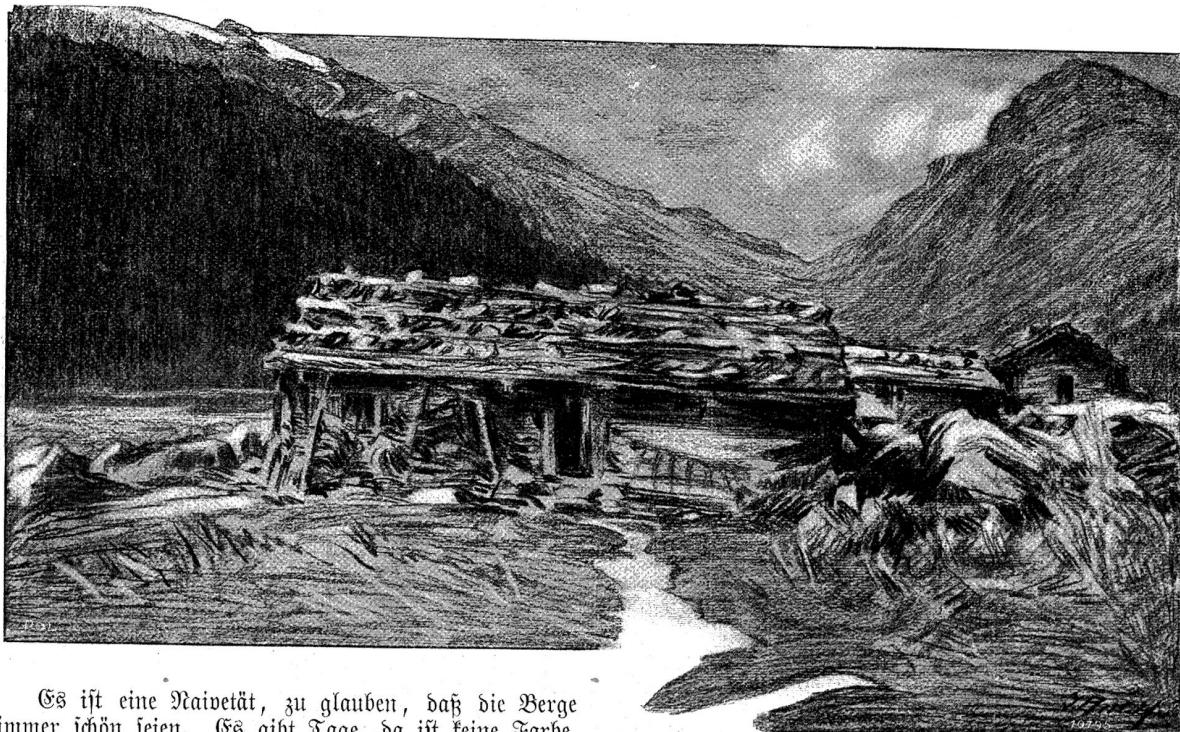
Der „Mungg“ (Murmeltier), Glarner Bauerth.

des ehemaligen Klausenthalgrunde des Urnerboden. Die roten Leuchter des Urner dieses ihnen zugehörige Alpengebiet benennen.



Mittagsruhe auf dem Urnerboden.

Epilobium, die dunkelblauen Helme des Aconitum, die gelben Sterne von Senecio, Crepis und Hieracium, die grünen Wedel der Farren zieren die sonnigen Lichtungen längs der Straße. Auf der frischen Bruchfläche eines mächtigen, rötlichen Sernifitblocks, der neben der Straße liegt, eines Fundstückes aus der Moräne, ist das Wappenbild der Glarner, der heilige Fridolin, ausgehauen. Der Stein soll an die Landesmark kommen, dahin wo einst, der Landessage nach, der Glarnerläufer, für sein Land sich opfernd, unter der Last des Urnerläufers zusammengebrochen war, nachdem er ihn, den früher aufgebrochenen und ihm zuvorgekommenen, noch eine Strecke weit bergauf getragen hatte. Bald ist die Landesmark erreicht; nach wenigen Schritten haben wir den das Thal abschließenden Moränenhügel hinter uns und stehen im Ennetmärch, wie die



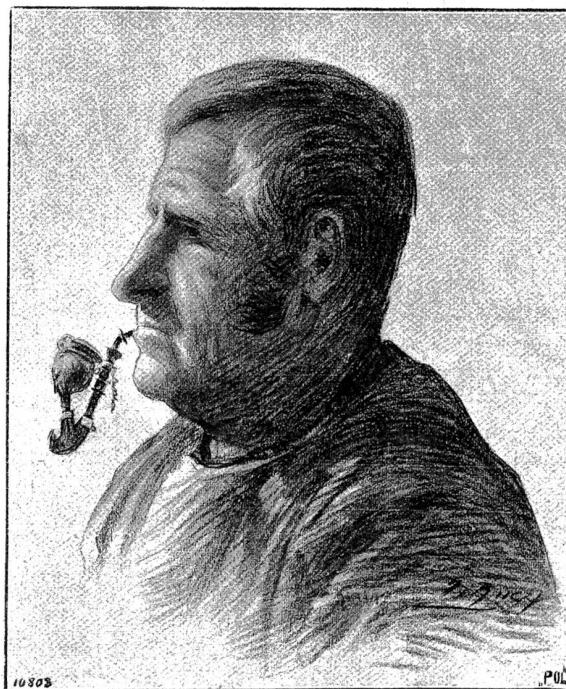
Nach der Klausenpasshöhe.

Es ist eine Naivität, zu glauben, daß die Berge immer schön seien. Es gibt Tage, da ist keine Farbe, kein Licht und Leben in dem Bilde. Da machen die alten, steinernen Herren von ihren hohen Sitzen herunter recht lederne, stumpfe, verdroßene Gesichter. Heute ist's anders. Was doch die liebe Sonne für eine Bauernin ist! Welche Farben bringt sie in das Bild, wenn die unendliche blaue Tiefe des Himmels sich über das Ganze spannt! Wie schön sind die weißen Wolkenfahnen, die im Sonnenlicht von den Gipfeln der Berge flattern!

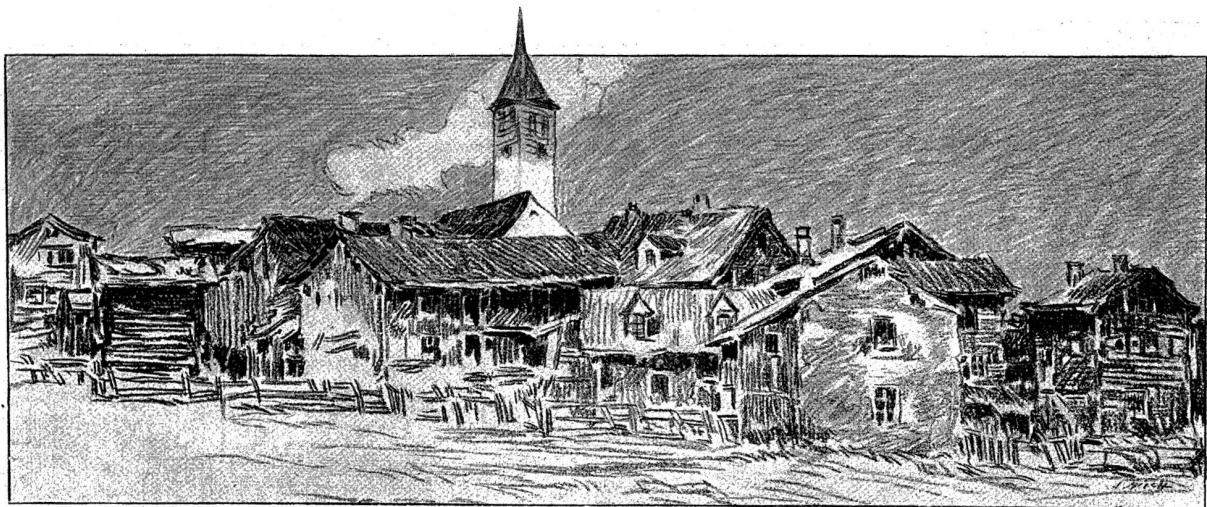
Der Blick wird hier unwillkürlich in die Höhe gezogen, von der ebenen, etwas stumpfigen Thalfläche hinauf zu den Bergen, zu den hellgrauen Kalkwänden, Zinnen und Zacken der Jägerstöcke, die rechter Hand in elliptischer Kurve sich bis zur Passhöhe hinziehen und auf einem grünen Sockel steiler Bergwiesen und Alpweiden thronen. Gleich Plänklerketten klimmen hie und da schwarze Tannenreihen gegen die Felsenburgen empor. Wäre die andere Thalseite gleich gestaltet, so hätten wir hier das großartigste Amphitheater, das sich denken lässt, ein Amphitheater nicht für Menschen, sondern für Riesen und Götter, die sich's auf den hohen Felsenstufen bequem machen könnten. So aber ist der Bau nur bis zur Hälfte gediehen, und auf der süd-

lichen Thalseite bietet sich dem Auge ein völlig anderes Bild. Da schauen über einem dichten, schwarzen Waldmantel, der die ganze Thalwand von den höher liegenden Alpweiden bis hinunter ins Fluszbett bedeckt, die sanft gerundeten Firnfelder und Felsenköpfe der Alpen und des Gemmayerstocks auf uns herab. Ein imponierender Anblick, dessen Eindruck sich noch erhöht, wenn man, vom Hintergrunde des Thälchens zur Höhe des Klausenpasses ansteigend, in den wilden Felsenkessel der Klus hineinblickt, in den sich aus den aufgelagerten Firnmassen Gletscherbäche in stäubenden Fällen über ungeheure Wände hinunterstürzen.

Hat sich dann das Auge an diesen Bildern der Höhe gesättigt, so wendet es sich dem auf den ersten Blick so bescheidenen und unbedeutenden Thalgrunde zu und entdeckt auch da jene intimeren Reize der Natur, die zuerst unbemerkt bleiben und dem rasch vorübereilenden Wanderer in der Regel sich gar nicht erschließen. Ein flares Wässerlein eilt neben der Straße über braunen Stein- und Moorgrund dem



Senn vom Urnerboden.

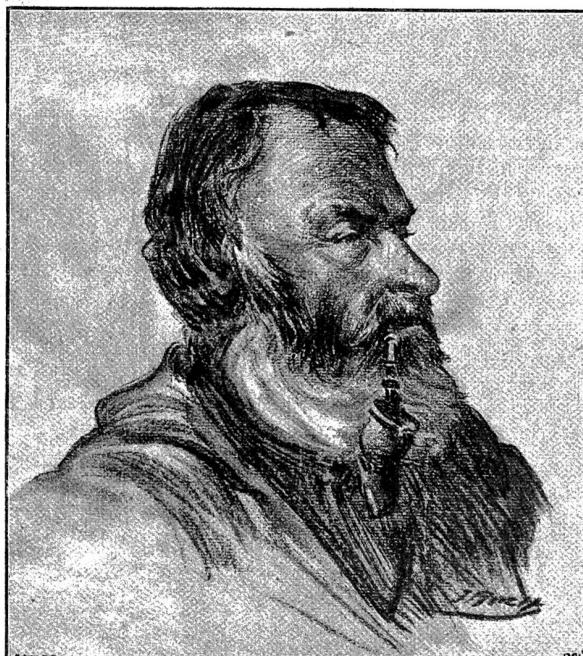


Alt Göschenen.

Thalausgänge zu, und einige Tannen haben sich an seinem Ufer in malischer Gruppe auf moosbewachsenen Felsen zu stiller Zwiesprache zusammengefunden. Weiterhin erheben sich niedrige Moränenwälle, von Tannen gekrönt, aus dem flachen Alluvialboden, und in ihrem Schutze stehen braune Hütten und Ställe; so niedrig ducken sie sich unter ihren flachen, von Steinen beschwerteren Schindeldächern vor den Unbildern des Hochgebirges, daß man kaum Menschenwohnungen darin vermuten würde, wenn nicht ein paar blinde Scheiben von menschlicher Kultur sprächen und da und dort neben der Hütte ein Mädchen oder eine Frau strickend und Kinder hütend auf dem grünen Rasen zwischen Felsblöcken säße. Die meisten dieser Hütten liegen in dichten Gruppen auf den trockenen Schuttkegeln der linken Thalseite, und ihre Namen heimeln uns gut alamanisch an: Unterste Wang, Mattenwang, Oberwang, Riet- und Spittelrüti. Eine rechte Bergstille herrscht. Wenn nicht aus den Hütten vom Mattenwang ein Mädchen mit einem Strauß Edelweiß herbeiliefe, man könnte glauben, sie seien ganz

ausgestorben. Auf der Straße begegnen wir wenig Leuten, zwei breitschultrigen und breithüftigen Urnermädchen, mit roten erhitzten Gesichtern, den Stock in der Hand, das stark beladene „Reff“ auf dem Rücken, tief vornüber gebeugt, mit ihren Holzschuhen auf dem Straßentiese klappernd, ein paar Geschäftsleuten und einigen Frachtwagen mit Lebensmitteln für die elfhundert Straßenarbeiter in der Jägerbalm, von denen man jedoch nichts hört und sieht, bevor man hart bei ihnen ist.

Die Ennetmärchgenossen, die an der Allmend des Urnerboden und seiner Alpen Anteil haben, scheinen teilweise recht arme Leute zu sein. Ihr ganzer Nutzen ist wohl das würzige und kräftige Heu, das sie an den Abhängen der Jägerstöcke den Sommer über sammeln. Etliche eingehobte, armeselige Ackerchen liefern etwas Gemüse und Kartoffeln. Die Wohl-

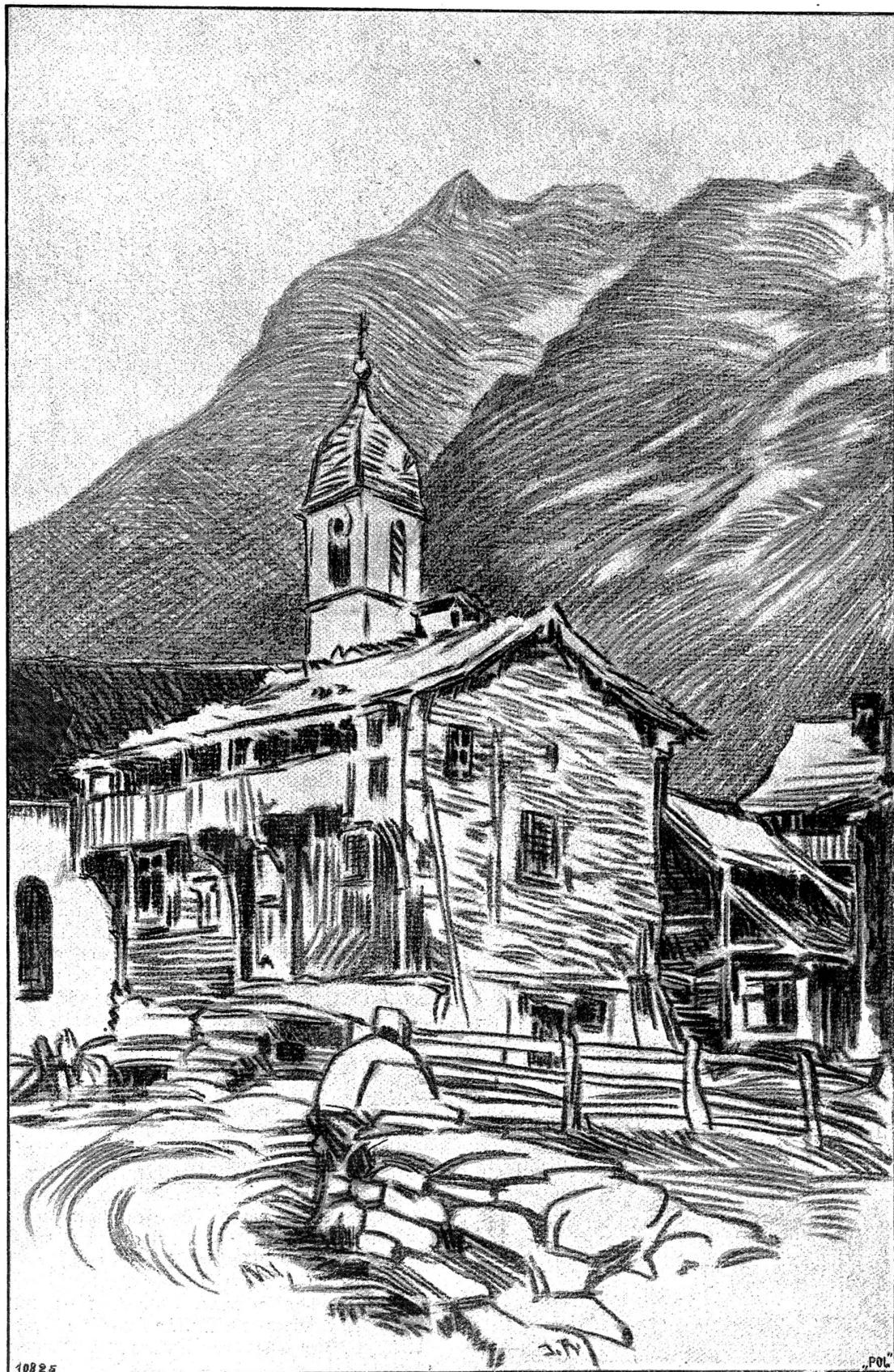


Senn vom Urnerboden.

habenderen natürlich, die eine schöne Viehhabe besitzen, können ihr Genussrecht schon ausnützen, indem sie ihr Vieh auf den schönen Alpen Wängi, Orthalden, Gemisfayer, Tisiten u. s. w. sämmern und den Alpnuzen,



Häusergruppe auf dem Urnerboden.



Posthaus von Mayen (Mayenthal).



Göscheneralp.

Butter und die beliebten Urnerbodenfäße, an die Glarner Händler verkaufen. Diese Allmend = Genossamen der Schwyz und Urner sind eine eigentümliche soziale Einrichtung, deren Ursprung ich nicht kenne. Sie schränken den Genuss am Nutzen der Alpen auf eine Anzahl Geschlechter ein, die einst klug genug gewesen waren, sich rechtzeitig beim Teilen herbeizumachen. Uebrigens könnte die Genossame des Urnerbodens den Nutzen ihres Kollektiveigentums noch erheblich steigern durch eine planmäßige Entwässerung des sumpfigen Thalbodens.

Wir steuern schließlich zwischen völlig baumlosen Sumpfflächen links und rechts dem obersten Moränenhügel zu, der hier als Querriegel das Thal in seiner ganzen Breite abschließt und in zwei ungleiche Hälften teilt. Auf seinem unebenen Rücken trägt er neben einem lichten Tannen- und Föhrenhain eine Kapelle, das



Kapelle auf der Spittelrüti (Urnerboden).

Kaplanhaus und einige bessere Bauernhäuschen, die sich jetzt fast alle in Wirtshäuser umgewandelt haben. Hier ist der kirchliche, soziale und politische Mittelpunkt des Urnerbodens, wenn man so große Worte von diesem Alpentälchen brauchen darf. Hier walzt der junge Kaplan seines Amtes, und wenn er studieren will und darf, so hat er Zeit und Ruhe genug dazu. Hier sammeln sich rings um den Hügel die braunen Hütten und Gaden zu dichten Haufen in den Weilern Spittelrüti, Hergersboden und Oberste Wang. Doch liegen sie ganz leblos da. Kein Laut, keine Bewegung unterbricht die tiefe Stille. Wo sind die Leute? Der Urnerboden ist nur im Sommer bewohnt. Im Winter stört nichts die erhabene Ruhe dieser Gebirgswelt. Aber auch zur Sommerszeit verlieren sich die Leute tagsüber in den weiten Revieren der Berge. Nur zur Frühlings- und Herbstzeit, vor und nach der Alpfahrt, herrscht mehr Leben. Da bedeckt sich die weite grüne Fläche des Thalbodens mit hunderten weidender Rinder, und melodisches Herdengeläute erfüllt die stille Bergwelt.

Im Sommer aber, wenn die Hirten und Herden „3' Alp“ sind und nur die Frauen und Kinder in den Hütten am „Boden“ wohnen, kann der Wanderer abends den „Alpsegen“ hören, der nach uraltem Brauch von den Sennern ins Thal hinuntergerufen wird, eine Aufruforderung an die daheim Gebliebenen zur gemeinsamen Andacht. In jenen Dämmerstunden, wenn der Frieden des Feierabends sich in die Seele senkt und das Gemüth andächtig stimmt, wenn der Himmel, die schimmernden Firnfelder und die grauen Kalkwände im purpurroten Abendlicht erglühen, die Wolken sich mit goldenen Rändern schmücken und am Firmament ein wundersames

Farbenspiel beginnt, während die Schatten aus der Tiefe höher und höher steigen und allmählich das Thal mit ihrer dunklen „geisterhaften Flut“ erfüllen, wenn das Kapellenglöcklein nach des Tages Arbeit zum Abendgebet ruft, dann tritt von all den Alpstaffeln je ein Senn auf eine vorspringende Anhöhe und ruft ins schattendunkle Thal hinab

### Die Litanei des Alpsegens:

Alle her, zu loben,  
Alle Schritt und Tritt  
In Gottes Namen loben!  
Alle Heiligen und Auserwählten  
Sollen mit uns Gottes Namen loben!  
Hier auf dieser Alp ist ein goldener Ring,  
Der ist die liebe Mutter Gottes  
Mit ihrem herzallerliebsten Kindlein Jesu.  
Ach, du allerliebster Herr Jesu Christus,  
Behüte und bewahre uns alles,  
Was auf dieser Alp ist und dazu gehört!  
Das walte Gott und die hochheiligste Dreifaltigkeit,  
Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist!  
Das walte Gott und der heilige St. Joseph,  
Er wolle uns zu Hilf und Trost cho,\*)  
Jetzt und auf dem Todbett!  
Das walte Gott und der heilige St. Michael,  
Dem befehlen wir uns mit Leib und Seel!  
Das walte Gott und der heilige Antonius und der  
heilige Wendelin,

\*) kommen.

Er wolle uns das Vieh hüten und bewahren!  
Das walte Gott und der heilige Gallus  
Und alle Auserwählten und Heiligen.

Darauf fallen alle Alp- und Thalbewohner ein und beten das Folgende gemeinsam:

O Gott, mit deinem Segen  
Gehen wir Alpbevohner der Ruh' entgegen.  
Dein Name sei gepriesen!  
Unser Leben und unser Ende steht in Deinen Händen.  
O Gott, laß uns einst alle selig enden!  
Wir denken an Dich, o Gott, in stiller Nacht,  
Da Du, Lieber, immer wachst,  
Und wann der Tag der Ewigkeit anbricht,  
Zeige uns Dein freundliches Angesicht.  
O Jesu, wir legen unsre müden Glieder  
Zur Ruhe nieder.  
Auf Dich vertrauend, schlafen wir ein,  
So sind wir sicher, feisch und rein.  
O Jesu, segne uns alle auf dieser Alp!  
O Jesu, segne alle unsre Freunde und Feinde!  
Segne alle Menschen und erquicke sie  
Durch eine sanfte Ruhe!  
Behüte uns vor allem Uebel!  
O Jesu, behüte unser Vieh vor aller Krankheit.  
O Jesu, beschirme unsre Alp vor Blitz und Ungewitter!  
Das walte Gott und die heilige Mutter Gottes!  
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des  
heiligen Geistes. Amen.

Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria!  
Am Schlusse des Tages sei dies der letzte Gruß!  
Gelobt sei Jesu Christus, daß durch die ganze Alp  
Das Echo wiederhalst in Ewigkeit! Amen.

(Schluß folgt).

## Der Teufel.

Aus der Alpensage. Von Georg Lutz, Bern.

Die ganze Sagenwelt ist eigentlich aus dem Unheiligen aufgebaut und ihre Gestalten gelten als ausgestoßen aus dem Reiche des Lichtes und des Heils. Das Dämonische ist ihr Wesenskern und ewige Unrat ihr Teil. Daher das geheimnisvoll Wehmütige, das hoffnungslos traurige Sehnen und Wandern nach dem Unerreichbaren, das uns bei vielen dieser Sagengeschöpfe so rührend annimmt; daher der düstere Trotz, das unheimlich Bedrohliche der bösartigen Sagenwesen. Sie alle galten im Volksgläuben von jeho als etwas Heidnisches, dem Geist und dem Heiligen des Christentums direkt Entgegengesetztes. Es ist darum leicht begreiflich, daß in diesem Kreise die eigentliche Verkörperung des Bösen, Seine Unheiligkeit der Teufel, eine führende Rolle spielen mußte. Und obwohl es ja im Grunde der Teufel des Christenglaubens ist, so paßt er doch ganz vorzüglich zu jenen Nebenbleiheln einer heidnischen Götter- und Dämonenwelt. Er ist ein Hauptführer in den Heerchen der Nacht, und in allen nur denkbaren Verkleidungen und Verwandlungen begegnet uns seine Schreckgestalt mit ihrem Gefinde. Bald erscheint er als Anführer einer nächtlichen Geisterprozession, bald als galanter Tanzmeister bei den gottlosen Belustigungen der Hexen auf einsamer Waldwiese, bald als einsamer Geusjäger in grünem Wams und Hütlein mit dem Hahnenschwanz, am häufigsten jedoch in jener ureigensten Gestalt, wie ihn das Volk sich ein- und abbildet. Niemals aber verleiuet er seine hinterlistige oder zerstörungslustige Teufelsnatur. In der Regel stellt er sich in ganzer Größe, besonders im Kampf mit dem Christentum und seinen Geistwesen. Er schleptt ungeheure Steinblöcke hoch durch die Lüfte, um Kirchen und Kapellen zu zerschmettern. Aber gewöhnlich bemerk't irgend ein guter Heiliger das schändliche Vorhaben noch rechtzeitig, und unter dem Einfluß einer höheren Macht erlahmen die Fledermausflügel des Satans; die Bürde entfliekt seinen Schultern vor dem Ziele, fällt tief ins Thal hinab, und einsam liegt heute der steinerne „Findling“ auf irgend einer Wiese. Das Volk kann sich seine Herkunft nicht

anders erklären als durch Teufelsspuß; das Jungvolk erzählt die Sage weiter und zeigt wohl gar mit leisem Gruñeln an dem rätselhaften Felsklumpen die Eindrücke der Teufelslauen. In mindestens ein Dutzend verschiedene Dertlichkeiten knüpft sich diese nämliche Sage in wenig abweichender Lesart.

Man weiß, daß im Altertum und noch zur Zeit Karls des Großen das Alpengebirge mit seinen Gletschern und Eishöden als das eigentliche Phantomreich aller Geister, Teufel und Dämonen gegolten hat. Die Völker der Ebene verbannen ihre mißliebigen Geister und Kobolde mit Vorliebe in die Felsreviere des Hochgebirges, an dem man damals nur das schreckhaft Wild und Durchbare sah; die Schönheiten der Gebirgswild zu entdecken, blieb einem viel späteren Jahrhundert vorbehalten. C. F. Meyer hat in einer seiner unvergleichlichen, aus der gründlichsten Zeitkenntnis gesöpften historischen Novellen („Die Richterin“) jener phantastischen Ansicht der Alten über das rätische Hochgebirge treffenden Ausdruck verliehen. Der Palastbüchle Karls des Großen doziert der gelehrt Alkuin vor einem Kirchenthore der Stadt Rom: „Wer seinen Weg durch das rätische Gebirge nimmt, hat, ohne den harten, aber in Stütze gerissenen Damm einer Römerstraße zu zählen, die Wahl zwischen mehreren Stiegen, die sich alle jenseits des Schnees am jungen Rhein zusammenfinden. Diese Wege und Stufen führen im Geisterlicht der Firne durch ein beirrendes Netz verstrickter Thäler, das die Fabel mit ihren zweifelhaften Gestalten und lustigen Schrecken bevölkert. Hier ringelt sich die Schlangenkönigin, wie verlockt von einer Schale Milch, gegenüber, aus einem finstern Born, taucht die Fei und wehklagt. Sie ahnt das ewige Gut und kann nicht selig werden. Dahinter, zwischen Eis und Schnee, in einem grünen Winkel, weidet eine glückenlose Herde und ein kolossal Hirte, halb Firn, halb Wolke, neigt sich über sie.“ —

Bei vielen Völkern des Altertums galten insbesondere die Bergspitzen als die Heimstätten der guten und bösen Geister, so auch bei den rätischen und keltischen Stämmen, die einen